

Apropos Tschaikovsky & Co. –

Persönliche Gedanken eines Interpreten

Ein Wort zur russischen Musik in Kriegszeiten sei erlaubt, vor allem in Hinblick auf die derzeit teilweise herrschende unsägliche „candle-culture“. Tschaikovsky starb Ende des 19. Jahrhunderts. Er war ein international agierender und hochangesehener Komponist, der im Dialog und in freundschaftlicher Verbindung stand zu Meistern wie Brahms, Grieg, Liszt und anderen Größen seiner Zeit. Er galt den Russen als zu westlich und verweichlicht, da er vor allem auch Errungenschaften der westlichen, vor allem der französischen Musik in seine oft melancholische Musik einbrachte. Warum diese Ferne zu Russland?



Tschaikovsky war ethnisch gar kein Russe; vielmehr war sein Vater ein Saporoger Kosake (Schwarzmeerkosaken aus Saporischja) und seine Mutter Französin. Die ukrainische Geschichtsschreibung hält die Kosakenansiedlung dieses Volksstammes im 18. Jhd. für die erste autonome ukrainische Staatsform, die dann von Zarin Katharina der Großen zerschlagen wurde. Seine Schwester lebte auf der Krim und fast jährlich verbrachte Tschaikovsky

dort seine Ferien. Er liebte diese Region des damals noch großrussischen Zarenreiches ganz besonders. Zahlreiche ukrainische Volkslieder fanden ihren Niederschlag in seinen Werken. Und seine sogenannte „kleinrussische“ Sinfonie Nr.2 ist eine eminent deutliche Liebeserklärung an die Ukraine. Tschaikovsky schrieb über dieses Land: *„Ich kannte geniale Menschen; aber ich kannte auch eine Nation von Genies – es sind die Ukrainer!“*

Wie eng verzahnt beide Länder in der Vergangenheit und bis heute waren und sind, mögen die folgenden aufschlussreichen Hinweise geben:



Die Staatliche Musikhochschule in Kiew ist (bis heute) nach Tschaikovsky benannt.

In der Ukraine steht das einzige

Strawinsky-Museum

weltweit. Sein Vater war Ukrainer. Ein Großteil der grandiosen Ballettmusiken des russischen Meisters („Feuervogel“, „Petruschka“) entstanden in der Ukraine. Strawinsky wurde nicht nur von den deutschen Nazis, sondern auch unter Stalin verboten.

Sergej Prokofieff („Peter und der Wolf“) wurde im Donbass geboren, bevor er in Moskau Karriere machte. Beide waren im

übrigen Schüler des hier im Konzert erklingenden zweiten Russen: Nikolai Rimsky-Korsakow, der sich jenseits nationalistischer Kunst auch mit exotischen Themen und Sujets beschäftigte (herausragend seine Suite zu „Scheheresade“).

Warum sollten sie alle aus Konzertprogrammen verschwinden, und darüber hinaus Dichter wie Puschkin, Dostojewski, Tschechow und Tolstoi aus den Buchhandlungen eliminiert werden? Es sind dies alles, so wie die ukrainische (!) Dirigentin Oksana Lyniv es vor kurzem im Interview nannte, „Bestandteile der Weltmusik“.



Immer wieder in vergangenen Epochen hat es solche Verfemungen vermeintlich feindlicher Kunst aus Ländern, mit denen man im Krieg lag, gegeben. Immer wieder aber hat es auch intellektuelle Aufstände gegen solche „Bilderstürmereien“ und „Bücherverbrennungen“ gegeben:



Paul Hindemith setzte sich nicht ohne Risiko für Künstler ein, die im Rahmen der „entarteten Kunst“-Initiative des NS-Regimes an den Pranger gestellt wurden. Und Maurice Ravel plädierte während des 1. Weltkriegs in Frankreich nachdrücklich für die deutschen Komponisten seiner Zeit ein. Immer wieder gab es flammende kollegiale Bekenntnisse: über den Tellerrand nationaler Befindlichkeiten, kriegesischer Auseinandersetzungen und Ausgrenzungen aufgrund von Religion, Rasse, Herkunft oder sonstiger Kennzeichen des Menschseins.

Mögen auch wir offen für jede Musik sein, gleich aus welchem Kulturkreis sie kommt und mit welcher politischen Konnotation sie in der Vergangenheit, derzeit und künftig besetzt (gewesen) sein mag.

Derzeit setzen sich zahlreiche Künstler und Kulturschaffende von beiden Seiten der Kriegsgegner für die Kultur des jeweiligen Landes ein; und auch in den Reihen unserer Ensembles finden sich aktuell sowohl ukrainische wie russische Sängerinnen.